Tonnies, Ferdinand
"Ethische Kultur"
und ihr Geleite



„Ethische Cultur“

und ihr Geleite.

I. Nietzsche-Narren

[in der „Zukunft“ und in der „Gegenwart“].

II. Wölfe in Fuchspelzen.

[2 Kirchenzeitungen].



Von

Ferdinand Tönnies.



Berlin 1893.

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

Der Leser dieser Schrift wolle nicht vergessen, daß sie eine notgedrungene Abwehr bedeutet, und wolle ihren Ton an der Dreistigkeit und Gewissenlosigkeit messen, womit eine Vereinigung beurteilt worden ist, die Niemandem zu nahe treten wollte, und ihrer Natur nach so harmlos ist wie eine Gesellschaft für ästhetische Cultur, oder zur Beförderung der Hygiene sein würde.

Es ist aber für den Zustand öffentlicher und privater Moral in hohem Grade charakteristisch, daß gerade die unbefangene und anspruchslose Art mit der einmal das Ethische zum Mittelpunkte gemeinsamer Erwägung und Bestrebung gemacht wird, teils einem häßlichen Gelächter, teils verleumderischer Bosheit begegnet.

Aber „die Wahrheit wird euch frei machen."

Kiel, November 1892.

F. T.

„Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen,
Was fruchtbar ist, allein ist wahr:
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schaar!

G.

I.

Wer vor 20 Jahren die ersten Schriften Friedrich Nietzsche's kennen lernte und seitdem mit einer Art von Spannung die seltsamen Sprünge beobachtete, in denen die Denkungsart eines bedeutenden Mannes sich hin und her bewegt hat, der ist endlich eines nicht überraschenden aber sehr widerwärtigen Schauspieles Zeuge geworden. Damit meine ich nicht, was zuletzt aus Nietzsche geworden ist; es kann nur Traurigkeit erregen. Wenn man jetzt sagt, daß seine letzten Schriften Spuren des Wahnsinns tragen, so wird ein Kreischen aufgeregter Thoren laut werden. „Das sei eine wohlfeile Kritik, und wol gar eine nachherige Prophezeiung, womit man das Genie auf sein eigenes Niveau herunterreißen wolle, u. dgl. m.

Die Sache bleibt darum wie sie ist. Nietzsche's Bogen war überspannt. Mit dem Wahne, der bei beginnender Paralyse nicht unerhört ist, schwelgte er in unablässigen Gedanken an Kraft; von seiner eigenen hatte er eine unermeßliche Idee gewonnen, und Kraft zu verherrlichen, zu verteidigen, alles Kleine, Bescheidene, Demütige als jämmerlich zu verhöhnen, zehrte er in unerschöpflichen Wendungen an seiner fruchtbaren Phantasie.

Das widerwärtige Schauspiel ist dieses. N. hatte ehemals feine und geistvolle Bücher verfaßt — er blieb unbekannt. Er verfaßte einige halb-tolle Bücher — und wurde berühmt.

Wenn ein trunkener Mann die Gasse hinabzieht, lallend, scheltend, mitunter jauchzend, dann drohend und fluchend, bis er endlich stöhnt und hinsinkt — dann sammeln sich die Buben und haben ein großes Vergnügen; sie folgen seinen Schritten, ahmen seine Gebärden und Bewegungen nach, und wenn es recht böse Buben sind, so ziehen sie ihn gar in den Kot und treten ihn mit ihren Füßen.

An solchen Buben ist im heutigen Deutschland kein Mangel. Und auf der Gasse und an der Gosse werdet ihr sie finden, in Zeitungen, Wochenschriften, Monats-Journalen.

Wie Fußtritte würde N's. einst so edler Geist, wenn er noch gesund wäre, es empfinden, die Laffen um sich her zu sehen, die sein Evangelium der unbedingten, ungebundenen, alleinherrlichen Kraft, gedankenlos ihm nachschreien und die Privilegien der Genies für ihre armseligen Gehirne mit wiehernden Stimmen verlangen.

Armer Nietzsche! Das ist in Wahrheit ein tragisches Schicksal, Dein Ruhm ist der Ruhm eines trunkenen Mannes, den verwahrloste Knaben verkündigen.

Eines besseren Ruhmes warst Du einst würdig. —

Nietzsche's Verherrlichung der Kraft und des „Willens zur Macht" ist ein schmaler Gedankenkern, in eine dicke Hülse von rhetorisch-poetischen Wendungen und Blendungen eingewickelt. Ein ganzes Gedicht, ein buntes Gewebe von Fabeln und Prophetenreden, hat er an die Gestalt des Zarathustra, als des einsiedlerischen Pfadfinders für den „Uebermenschen", in triumphirenden und grotesken Faltenwürfen angehängt.

Der Kern dieser Gedanken ist aber ein zwiefacher. Die eine Hälfte kommt im Zarathustra am reinsten zum Ausdrucke, der anderen sind die Schriften: „Jenseits von Gut und Böse", „Zur Genealogie der Moral" und „Götzendämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophirt" gewidmet.

Der Uebermensch oder der geniale Mensch tut was er will, er soll tun was er will: das ist groß, erhaben, bewunderungswürdig, gut.

Für diesen Helden gibt es sonst kein Gut und Böse.

Diese Lehre ist wol nie mit so vieler Leidenschaft und Emphase gepredigt worden. Aber sie ist nicht so neu als auffallend. Schon der Stagirite spricht von den Ausnahme-Menschen: „Deren giebt es kein Gesetz; denn sie selber sind Gesetz". Und von der Renaissance an, zu ihrer Zeit bisher vielleicht am heftigsten, ist die verwegene Theorie je zuweilen aufgetreten, daß dem starken Manne „erlaubt ist, was gefällt". Sie ist aus einer vorsichtigen und mannigfachen Praxis des Lebens in unvorsichtiger und schematischer Weise abgezogen. Denn schon daß dem stärkeren Geschlechte vieles gestattet wird, was die Sitte dem Weibe unerbittlich verwehrt, gehört in dies Gebiet. Und den Hochgeborenen, wie den Hochbegabten, denen von großem Vermögen, wie denen von großem Willen, wird alleweile viel Dreistes, Uebermü-

tiges, Unsittliches nachgesehen, was von Kleineren und Schwächeren gethan, mit Unwillen und Strenge verfolgt wird.

Ob dies verschiedene Maaß gerecht sei, ist eine andere Frage. Mit Worten läßt es sich vertreten, ein feineres, sittliches Gefühl wird es ohne Bedingungen verwerfen, und das einfache Wort entgegenstellen: Wem viel gegeben, von dem wird viel gefordert! —

Für Nietzsche als Zarathustra ist der gewöhnliche Maaßstab gleichgültig. Er will ja ein, wenn nicht un- so doch ohnsittliches Gebahren des Uebermenschen nicht passieren lassen, sondern als das allein Wertvolle darstellen.

Er weiß sehr wohl, daß die blöde Menge seinem kühnen Fluge nicht folgen wird. Er dünkt sich ja selber ein Uebermensch, seine Art zu urteilen soll eine Heldentat sein, die aus einsamer Gletscherwelt auf uns hinabsieht. Aber eine kleine Schar von Jüngern will er in seine Höhle locken, die ihn hören und verstehen und seine heimliche Weisheit fortpflanzen mögen.

Diese Weisheit ist gegen alle Arten und Begründungen von Moral gleichgültig.

Aber Nietzsche ist auch ein theoretischer Denker über Moral. Er meint ihre Ursprünge nachzuweisen, und meint entdeckt zu haben, daß es zwei in ihrer Wurzel verschiedene Gattungen von Moral gebe, von denen freilich die eine dem Uebermenschen günstiger, mithin preiswürdig ist, die andere ganz und gar hassenswürdig; und darüber wird beinahe vergessen, daß jener, der „freie, sehr freie Geist" so wenig an die eine als an die andere gebunden werden darf, daß also aus seiner Adlerschau alle Moral nichtig und wertlos ist.

Aber jene, die „Herrenmoral" — meint N. — die ist denn doch etwas Gesundes und Stolzes, Aristokratisches und Edles, die lassen wir uns gefallen. Hingegen eine Flut von Bitterkeit gießt er aus über die „Sklavenmoral", die Lehrerin des Mitleids und der Selbstverleugnung, die Beschützerin des Elends und der Schwachheit, die Vernichterin aller echten und vornehmen Tugend. Ihre leibhaftige, häßliche Gestalt hat sie im Christentum gefunden; das Christentum ist der Sklavenaufstand in der Moral, Frucht eines kranken und verfallenden Zeitalters, dem alle tapferen Instincte abgestorben waren. —

Was ist von dieser These zu halten? Die Entstehungen und Zusammenhänge moralischer Ideen sind viel verwickelter als sie, auch in den glänzendsten Ausführungen, N. darstellt. In seinem blinden Eifer schlägt er die Gegenstände in Scherben, die er untersuchen wollte.

Die beiden Grundtypen der Denkungsart sind allerdings vorhanden. Als männliche und weibliche werden sie am einfachsten und deutlichsten unterschieden. Damit sind verwandt und kreuzen sich natürliche Gegensätze der Empfindung und des Urteils zwischen Großen und Kleinen, Hohen und Niederen, Reichen und Armen. Im Allgemeinen bewundern und verehren Alle dasselbe: nämlich die herrlichen und ritterlichen Tugenden, dazu gehört aber auch Großmut, herablassende Güte und jede Art von edler (nobler) Gesinnung; gleichwie Schönheit, leibliche Größe und Kraft bewundert und verehrt wird. Damit verbindet sich aber, was die Herren und Hohen mehr unter sich kennen und folglich auch schätzen lernen, so daß sie die Mängel als solche empfinden: nämlich vor allem Wahrhaftigkeit und Treue und — wenn auch zugleich von Edelmut gefordert — Gerechtigkeit. Die Frauen wiederum, und in ähnlicher Weise auch die „kleinen Leute“ verlangen und ehren andere Tugenden unter sich: als Keuschheit, Frömmigkeit, Demut und Gehorsam, Fleiß und Ordnung — häusliche Tugenden.

Für alle engeren Kreise gelten die Gesetze des familienhaften Zusammenlebens, brüderlich geschwisterlicher Hülfe und Nachsicht, als notwendige Pflichten. Zwischen Herren und Sklaven ist aber keine solche Verbindung.

Das Christentum als eine höchst bewußte Lehre verschmilzt mit einander die Elemente dieser Ideen; es macht aus weiblichen und niederen Tugenden ein absolutes und heroisches Ideal. Es heischet Demut als Tapferkeit, Entsagung als Sieg, Barmherzigkeit mit dem Fremden und mit dem Geringsten. Eine „Umwertung aller Werte“ will es allerdings sein, eine große Umkehr und Bekehrung: Zubereitung auf eine neue Ordnung des Lebens, auf das „Königreich des Himmels.“

Dazu bald, durch Einflüsse jüdischer Theologie, die Vergebung der Sünden. Halb mit, halb ohne seine Mitwirkung wird der Mensch gerechtfertigt. In ihrem natürlichen Zustande sind

die menschlichen Seelen, ohne Unterschied, böse, weil ungehorsam gegen des Gottes Gebote; nur durch Gnade können sie gut und selig werden.

Eine priesterliche Herrschaft entwickelt sich aus diesem Teile der Lehre, und die große Organisation der Kirche kann nur durch ihn verstanden werden.

Man weiß, daß aus dem Christentum, das ursprünglich ein Evangelium, d. h. eine ethische Predigt und, wenn man will, eine theoretische Religion war, durch die Kirche eine praktische Religion wurde, deren Mittelpunkt der Cultus und die guten d. h. vom Clerus gebilligten Werke, auf Aberglauben aller Art viele davon beruhend.

Vielleicht war es die angemessenste Gestaltung für die menschliche Natur, die in Arbeit und Not Hülfe, Trost, Erbauung nötig hatte und noch hat.

Aber der moralische „Sklavenaufstand" wurde durch diesen Gang der Dinge gedämpft, unterdrückt, und taucht nur von Zeit zu Zeit in convulsivischen Erregungen des Volkes von neuem empor.

Eine vorwiegend herrenhafte Denkungsart ist auch in moralischen Begriffen teils geblieben, teils mehr und mehr in den Vordergrund getreten, und bemüht sich sogar, aller Hüllen, die ihr durch Sitte und Religion umgelegt worden, ledig zu werden.

Dies mußte so kommen, je mehr eine nationale, und schon so zu reden eine internationale Classe von „Herren" d. h. Reichen, Frohen, Ueppig-Genießenden, vom Volke sich abgelöst und als die „Nation" oder als die „Menschheit" sich constituirt hat.

Man kennt in ihr nur sich, und anerkennt wahre Pflichten nur in Bezug auf seines Gleichen. Diese Pflichten beruhen auf gemeinsamen Interessen; es wird ein Betragen gefordert, das dem Gesetze der Ehre gemäß sei.

Ehre ist, was die Herren von den Knechten unterscheidet, was sie voraus haben, wie Geld und Gut, was sie daher mit allen Anstrengungen sich zu erhalten ringen müssen.

Die Ehre gebietet vor allem Wahrung eines guten Scheines, des äußeren Anstandes.

Nietzsche konnte füglich sein Genügen haben an der Herrenmoral, wie sie zu gegenwärtiger Frist in Blüte steht.

Nicht ohne Recht hat man ihn, nach dieser Seite seiner Sinnesart, den Philosophen des Kapitalismus genannt.

In der Tat scheint er sich, in düsteren Augenblicken, zum Anwalt jener Brutalität und Herzenshärtigkeit aufzuwerfen, die als gewisse Folge der ausschließlichen Hingebung an das Geldmachen und Profit suchen, bekannt ist.

Es war nicht nötig, das Christentum mit Geißeln aus dem Tempel zu treiben, wo nur noch bescheidene Reste in engen Winkeln sich verborgen halten.*)

Freilich sind doch in dieser rasch sich zersetzenden socialen Ordnung die meisten ihrer Vertreter teils zu heuchlerisch und furchtsam, teils aber auch durch manche Bande des Gemütes noch zu sehr gehalten, um offen die Moral des kapitalistischen Herrentums zu verkünden oder dazu sich zu bekennen, sie wagen oder wünschen es nicht. Viele erschrecken, wenn sie gewahr werden, welche Art von Moral unter ihres Gleichen geübt und in stillschweigendem Einverständnisse anerkannt wird.

Hingegen findet eben durch diese rapide Zersetzung, welche so zahlreiche Nebenprodukte loser und verworrener Persönlichkeiten zu Tage fördert, das Prinzip „keine Moral", finden die Sätze „Moral ist lächerlich" „Moral gilt nicht für freie Geister", viele atemlose, redebegierige Anhänger.

Je weniger eine glänzende, lügende Civilisation wirklich künstlerisches Gemüt, innerlich freie und in sich beruhende Seele hervorzubringen vermag, desto mehr entsprießen aus ihr dürftige und mittelmäßige Halb-Genies, freche, sehr freche Geister ohne Zweifel, nichts ordentliches gelernt habend, zusammenhängenden Denkens unfähig, aber aller Worte und Phrasen mächtig; in den Cafés der Großstädte lungern sie Tage und Nächte, führen verwegene Reden, umnebeln ihre Gehirne und duften nach Cigaretten.

Für diese Sorte wurde die Proclamation der Freiheit des Genies, auf eigene Faust zu leben, eine Botschaft ihres Heils, ein geistreicher Alkohol für ihre Gewissen.

---

*) wie Pierre Leroux einmal sagt: Einst trieb Jesus Christus die Geldleute aus dem Tempel; in unsern Tagen kann man die Umkehrung dieses Vorganges betrachten.

Sie sind (so wähnen sie) der Welt nichts schuldig, die Welt ist ihnen alles schuldig.

Sie sind die Gassenbuben, die hinter dem trunkenen Manne ihre Faxen machen.

Sicherlich gehört zu dieser Horde Herr Rudolph Steiner, der in der „Zukunft" No. 5 im Sinne Nietzsches über die „Gesellschaft für ethische Cultur", sich lustig machen zu dürfen glaubt, nicht.

Aber dieser Schreibende läßt deutlich erkennen, wie leicht ein Oberflächlich-Denkender in gefährliche Nähe geraten kann. Es gibt unzählige junge Männer, viele Geschwätz lesende, ach nur allzuviele auch schreibende, die wohl geleitet vielleicht tüchtig würden, mißleitet ins Verderben fallen und gar nicht geleitet dicht daneben.

Auf dem Wege zum Hades können sie keinen schlimmeren Hermes finden, als den, der „über die großen Fragen der menschlichen Moral sich wahnsinnig gedacht hat" (so bezeichnet ihn Herr Rudolf Steiner aus Weimar), Friedrich Nietzsche.

„Alles was unsern Geist befreit, ohne ihm die Herrschaft über sich selbst zu geben, ist verderblich" sagt „auch einer aus Weimar".

Die Gesellschaft für ethische Cultur hat kaum ihr erstes Wort gesprochen. Aber die Schreiber und Geier fallen darüber her als habe sie ihr letztes Wort gesprochen. Zuhören, verstehen, sinnen — das können sie eben nicht, die Schreiber und Geier.

Die Gesellschaft für ethische Cultur ist der schwache Anfang eines Versuches, philosophische Denkungsart, die mit heute lebendiger Wissenschaft gesättigt ist, ins Leben zu übertragen.

Sie will die Menschen in sich versammeln, die durch alle Wirrsale der Meinungen zu einer gewissen Klarheit des Denkens und des Wollens hindurchgedrungen sind;

die — wenn auch sonst den Wert der überlieferten Religionen und Religionsgesellschaften verschieden schätzend — als notwendig erkannt haben, ihren moralischen Idealismus in einem anderen Grunde zu erbauen für sich und ihre Kinder;

die einsehn, daß halbe Wissenschaft vielleicht oft die Gemüter verdirbt, daß aber ganze Wissenschaft die Gemüter nur verbessern kann.

die von der Wissenschaft ebenso Enthüllung der Ursachen moralischen Unheils erwarten, wie sie die Ursachen epidemischer Krankheiten darstellt;

die mit dem Gedanken sich vertraut machen, daß auch im moralischen Gebiete nur durch Zerstörung der Ursachen die Wirkungen aufgehoben werden können;

die der Belehrung zugänglich sind, daß moralische und psychologische Entartung nur eine bestimmte Art der physischen und physiologischen Entartung ist, die ihren Grund teils in physiologischen Tatsachen, teils aber in socialen Zuständen hat, welche diese begünstigen;

die da denken, daß die Zeit kommen müsse, da hinlänglich unterrichtete Menschen, wenn nicht aus moralischen Motiven, so doch aus wohlverstandenem Interesse sich anstrengen werden, den Ursachen ihres eigenen sittlichen Verfalles und des sittlichen Verfalles ihrer Nachkommen mit Energie und mit wirksamen Mitteln zu wehren;

die mit der großen Bewegung der arbeitenden Classe wenigstens insoweit sympathisieren, als sie darin ethisch wertvolle Motive, oder ethisch wertvolle Bestrebungen entdecken; und selbst, wo das nicht der Fall, den Kampf der Massen für ihre Interessen als weit tiefer berechtigt erkennen als den Kampf der Millionäre für die ihrigen; — die entschlossen sind, alle gegenwärtigen und zukünftigen Veränderungen im gesellschaftlichen und staatlichen Leben, nicht so sehr darauf anzusehn, wie ihr eigener Wohlstand und ihr Wohlleben dadurch gefördert oder gefährdet werde, sondern wie ihr inneres und ethisches Leben und wie die gesammte ethische Cultur dadurch gefördert oder gehemmt werden möge;

die sich in die Wahrheit vertiefen, daß es ein Heil der Seele gibt, das wertvoller und notwendiger ist als was man die Gesundheit des Leibes nennt; nämlich ein Zustand des Gemütes, der in sich befriedigt und heiter, durch Anschauung von Schönem und Gutem geläutert, dem Echten und Wahren hingegeben, von der Furcht des Todes befreit, alle Tage sich reinigt vom Schmutze der Begierden und niedriger Leidenschaften, in Arbeit und Denken sich stählt und in einfach-natürlichen Freuden sich erfrischt;

die wohl wissend, daß Ideale Ideale bleiben, darum nicht aufhören wollen, nach Idealen zu streben, die folglich alle Zustände, Gewohnheiten, Gesinnungen in der Gesellschaft, im Privatleben, in Literatur und Kunst, wodurch diese Ideale erstickt werden, schonungslos bekämpfen und wenigstens sich davon befreien wollen;

die mithin eine einfachere und natürlichere Lebensweise für die Wohlhabenden, ein mehr gesichertes, ein menschenwürdigeres Dasein für die „arbeitende" Classe, als in jeder anderen Hinsicht und besonders in Hinsicht auf ethische Ideale, zumal auf Schönheit und Reinheit des Familienlebens notwendig, mit großen und kühnen Mitteln befördern wollen;

kurz: die einen Zustand vorzubereiten suchen, wenn auch zunächst in engster und innigster Gemeinde, „in welchem Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten" (Satzungen der Ges. für ethische Cultur angenommen von der konstituirenden Versammlung zu Berlin am 19. Oktober 1892).

An diese alle wendet sich die ethische Bewegung. Hoffnungsreiche glauben, daß aus ihr eine Gemeinschaft entstehen könne, stärker und fruchtbarer als eine der durch Aberglauben und durch staatliche Gewalt unterstützten Kirchen, die trotz ihrer Macht der sittlichen Verderbniß des socialen Lebens gegenüber ohnmächtig sich erwiesen haben und täglich sich erweisen.

Der junge, bescheidene Bau bedarf eines ernsten Verständnisses für die lebendigen Ideen unserer Zeit. Aber der Kritiker in der von Maximilian Harden herausgegebenen „Zukunft" Berlin d. 29. Oktober 1892, meint sie mit seinem Urteile zu vernichten: „die Gründung entspringt einer rückständigen Lebensauffassung," urteilt er, und fügt den stolzen Satz hinzu: „Offizielle Philosophen, die heute noch immer den alten Kant — Begriffskrüppel nennt ihn Nietzsche — wiederkäuen, stehen fest auf dem Standpunkte, zu glauben, daß es so etwas wie eine „allen guten Menschen gemeinsame" Moral gebe; modernes Denken, das seine Zeit erfaßt und ein wenig auch in die Zukunft sieht, ist darüber hinaus."

Das Schimpfwort gegen Kant (um es am Rande zu bemer-

ken) mag einem Nietzsche anstehen, von Herrn Rudolph Steiner gebraucht — wozu darüber Worte verlieren? Dies lesen ja nur Leute, die eine Empfindung dessen haben, was schicklich und unschicklich ist.

Zur Sache: der gelehrte Herr führt den würdigen Namen Kant's hier ein, weil Prof. Felix Adler von der „allen guten Menschen gemeinsamen Sittlichkeit" gesprochen habe. Er folgert daraus, die Gesellschaft f. ethische Cultur bekenne sich zum Kantischen Moralprincipe. Die Folgerung ist so dreist als thöricht. Aber wenn sie richtig wäre? Der Schreiber wird doch um Kant Bescheid wissen? „Handle so, daß die Grundsätze deines Handelns für alle Menschen gelten können" das sei der Kernsatz der Lehre Kants. Auf diesen Satz — heißt es nach längerer Zwischenrede — müsse „modernes Empfinden das gerade Gegenteil erwidern: Handle so wie, nach deiner besonderen Individualität, nur gerade du handeln kannst: dann trägst du am meisten zum Ganzen bei; denn du vollbringst dann, was ein Andrer nicht vermag". (Also zum Ganzen beitragen, das sollst du doch, das ist doch gut, das empfiehlt Hr. St.; eben vorher hat er mit Gewicht den Satz losgelassen: „Eine allgemeinmenschliche Ethik giebt es nicht".)

Kant wollte für die T a t s a c h e des unbedingten Pflichtgebotes, das er im Gewissen fand, eine reine, d. h. von aller Beziehung auf Lustgefühle freie F o r m e l aufstellen. Die Tatsache selbst hielt er für übersinnlich, ja für einen, wenn auch theoretisch nicht gültigen Beweis des Daseins G o t t e s. Wenn g e g e n Kant unser Weiser bemerkt (vor dem Satze: Eine allgemein-mensch-Ethik...: „ das im eigentlichen Sinne ethische Leben des Menschen kann nur aus dem Mittelpunkte der Persönlichkeit stammen und wird nie das Ergebniß eingepflanzter Lehrsätze sein" — so ist damit nur umschrieben, was in Kants ganzer Darstellung eingefaltet liegt, diesem aber wol zu trivial erschienen wäre, um es mit diesen Worten auszusprechen. Kants Formel lautet: „Handle so, **daß du wollen kannst,** daß die M a x i m e deines Handelns P r i n c i p einer allgemeinen Gesetzgebung werde". Wenn dies eine Tendenz hat, so ist sie der sittlichen F r e i h e i t des Menschen, dem was unser Weiser die „besondere Individualität" und das „Ausleben" nennt, so günstig wie irgend eine ernsthaft zu nehmende Lehre sein kann. Kant will ja die A u t o n o m i e der praktischen Vernunft nicht allein gegen alle B e g r ü n d u n g

der Moral auf das Streben nach Glückseligkeit (eudämonistische Begründung), sondern auch gegen alle von außen gegebenen Gebote und Urteile behaupten! Jeder ist sein eigener Richter, jeder weiß wie gerade er handeln soll; für die Kirche giebt es ein irrendes Gewissen, sie ist Autorität, welche auch die Gewissen bindet; für Kant ist das Gewissen selber unfehlbar; in diesem Stücke sind alle Menschen gleich würdig, jeder trägt das Sittengesetz, den Gegenstand höchster Ehrfurcht, in sich.

Kant mag ja ein kümmerlicher Begriffskrüppel sein, im Vergleich mit dem „modernen" Herrn Steiner, daß aber dieser dem armen Krüppel dessen eigene Gedanken an den Kopf schlägt, das ist denn doch etwas — sagen wir: unzart.

Der Unterschied ist nur, daß Kant auch mit seiner Formel keine giltige Vorschrift erfinden und lehren, sondern eben nur eine jedem bewußte entdecken und aussprechen wollte; während dieser Mann hier gerade das tut, was er Kant und dessen Anhängern vorwirft: denn was nach ihm modernes Empfinden „erwidern muß", das ist ja offensichtlich seine eigene aus Nietzsche herausgeknabberte Lehre.

Freilich: Kant erachtete, der kategorische Imperativ verbiete jedem Menschen das Lügen; dieser Mann hier, der seine Flausen noch dahin weiter ausführt: der ethische Wert seiner Handlungen sei etwas was er als Individuum mit sich selbst abzumachen habe; Vorschriften des sittlichen Handelns gebe es nicht; der Anarchismus sei nicht deswegen zu verwerfen, weil er unsittlich sondern weil er unzweckmäßig sei — Herr St. wird jawol auch die bewußte, planmäßige Lüge unter Umständen für ein vorzügliches Mittel halten, „sich auszuleben" — und alsdann billigen.

Wo diese Denkungsart im Praktischen begegnet, da hat die Psychiatrie einen neuen Begriff dafür, den ich Herrn St. als ganz „modern" empfehlen möchte; den Begriff „moral insanity". —

Kant hatte — das ist auch meine Schätzung — durchaus Unrecht, indem er über die gegebene Mannigfaltigkeit der Menschen hinwegsah. Herr St. hat diese durchschaut. „Deshalb (weil alle Menschen, von denen die Geschichte zu berichten weiß, nach ihrer besonderen Individualität gehandelt haben) giebt es so viele verschiedene sittliche Auffassungen als es Völker, Zeitalter, ja im Grunde [hier wird er tiefsinnig] so viele als es Individuen gegeben hat und

giebt." Und auf der folgenden Seite: „die Sitte [ist hier auf einmal gleichbedeutend mit sittlicher Auffassung!] ist immer eine notwendige Folge der Erkenntniß eines Zeitalters, Volkes oder Menschen."

Hier muß der kindliche Denker wieder mit vollen Händen zugeben, was er uns im Uebermute nehmen wollte.

Zeitalter neben Völkern? sind das auch Gesamtheiten von Menschen? oder ist gar die Menschheit selber, in einer bestimmten Epoche, gemeint, so daß die allgemein-menschliche Ethik wieder hereinkäme, die der Ungestüme eben hinausgeworfen hat?

Was liegt an seinen verworrenen Meinungen? In Wahrheit ist das moralische Denken und Gewissen in jedem Menschen dem aller seiner Mitmenschen nicht gleich, aber mehr oder weniger ähnlich und mehr oder weniger verwandt; wie der Bau seines Gehirnes, oder die Form seiner Fingernägel.

Oder: wie der menschliche Leib, mit Haupt und Gliedmaßen, nur die schöne Ausbildung eines Typus darstellt, dessen cylindrische Gestalt und elementare Formen auch beim niedrigsten Wurme vorliegen — so ist die vollkommene Denkungsart des gewissenhaften Menschen aus gewissen Grundsätzen abgeleitet, die auch beim rohesten Wilden angetroffen werden und beim raffinirten Schufte, wenn auch in einem Zustande der Verkrümmung und Verschrumpfung sich entdecken lassen.

Man weiß, daß die Güte des Menschen in ihrem wesentlichen Bestande angeboren ist, wie die Grundzüge von Temperament und Charakter.

Sie wird aber entwickelt durch Erziehung in guten Gewohnheiten, und durch Einprägung guter Lehren, fester Grundsätze.

Leichtsinn und Begierden führen den Menschen auf Irrwege, Leidenschaft reißt ihn hin, Trägheit läßt ihn stocken, Nachahmung verlockt ihn. Aber Liebe und Aufopferung mag ihn retten, ein treuer Begleiter zieht ihn vom Abgrunde zurück, Beispiel lehrt ihn mehr als Reden.

Der eine auf schmäleren Pfaden, der andere auf breiteren, findet doch mancher zuletzt einen heilsamen Weg, auf dem er sich selber mit leidlicher Sicherheit halten kann.

Unzählige aber bringen ihr Leben hin in einem dumpfen Traume. Gewohnheit des Unrechttuns stumpft ihre besseren Em-

pfindungen ab. Manche beschwichtigen ihre Selbstvorwürfe mit frommen Uebungen oder scheinbar guten Werken. Beichtstühle gibt es in Menge.

Religiöser Glaube verbessert die Menschen wenig oder garnicht; kann aber die besseren anspornen, erheben, trösten.

Gute Vorsätze führen nur zur Erkenntniß ihrer Ohnmacht.

Aber Gemeinschaft macht alle Arbeit leichter, verfröhlicht die Stimmung, erhebt die Hoffnung, läutert und stärkt den Willen.

Das ist das wirkliche Geheimniß der Religionen, das immer in kleinsten Gemeinden und engsten Verbänden am reinsten zur Entfaltung kam.

Nicht der Glaube als solcher, sondern der gemeine Geist, der sich darin eine Form giebt, ist die wahre Ursache der Zucht und Ergebung, des brüderlich-tätigen Lebens.

Ist Moral ohne Religion möglich? Ist Kunst ohne Religion möglich?

In einzelnen großen Erscheinungen sicherlich. Die Pflege des Schönen, des edlen Geschmackes, ehemals eben so mit den Gottesdiensten verwoben, wie die des Guten, wird von Niemandem mehr dadurch bedingt erachtet.

Wir wollen es einmal versuchen, aus der Ethik selber eine Religion zu machen, aus ihr ganz allein.

Was einer sonst glauben mag über Gott und die Welt und die Unsterblichkeit seiner Seele, das wird er in seinem Herzen hegen und bewegen. Aber die Lehrsätze theologischer Weisheit, daß es unmöglich sei, außer durch ihres Gottes Gnade, durch den Glauben, daß dieser Gott einmal Mensch gewesen sei, zum Heile und zur Erlösung zu gelangen, wird er auf Nimmerwiedersehen von sich abtun.

Ernstliche Versuche, fleißige Uebungen, Aufmerksamkeit auf Lehre und Beispiel der Meister — das sind die Mittler alles Könnens, aller Kunst, auch der Kunst des guten Lebens.

Talent ist zuletzt die Hauptsache. Durch jene Mittler kann aber auch ein schwaches Talent zu trefflichen Leistungen gelangen, ohne sie wird auch ein starkes sich verlieren und verpfuschen.

Daß das Gute nur in einer Gemeinschaft gedeihen kann, hat auch der große Schriftsteller, Paul de Lagarde, aus der Tiefe seiner Erkenntniß ausgesprochen.

Mit dem Schönen ist es in Wahrheit nicht anders.

Herr Felix Adler hatte von der „allen guten Menschen gemeinsamen Sittlichkeit" gesprochen — von diesem Anstoße ging unser Zukunfts-Autor (wir vergessen fast seiner) aus.

Richtiger wäre gewesen, von dem sittlichen Ideale zu reden, das allen im Denken entwickelten und das Gute lieb habenden Menschen gemeinsam sei. Dies hat er auch gemeint, und in diesem Sinne lese ich bei demselbigen Redner (Die ethische Bewegung in Deutschland. 2. Auflage S. 52) die trefflichen Worte: „Wir haben in uns und anderen die Ueberzeugung aufzubauen, daß die wahren und echten Heiligtümer der Menschheit unzerstörbar und unverlierbar sind, daß in dem schöpferisch-sittlichen Streben wir einen Quell besitzen, aus dem uns ewig Kraft und Trost fließt, daß, wenn auch alle Orakel verstummen, die Gottheit, die in des Menschen eigenem Busen wohnt, ihre Stimme uns nie versagen wird".

Noch länger muß ich mich mit dem unbescheidenen Gegner beschäftigen. „Nichts — bemerkt Goethe einmal — gewährt so widerwärtigen Anblick, als eine tätige Unwissenheit". Ein Exempel möge heilsam wirken. —

In Wahrheit hat die Ges. f. ethische Cultur mit der Kantischen Philosophie, also auch mit Kants Lehre vom Wesen der Moral, nicht das Geringste zu tun.

Herr Steiner beschäftigt sich mit seiner willkürlichen Erfindung.

Die bei den Begründern der Ges. überwiegende Richtung scheint vielmehr die von Kant so heftig bekämpfte zu sein, die das Moralische für ein nicht schlechthin und in allen Stücken Gewisses hält, sondern es zum Gegenstande der Forschung macht, nach seinem Wesen, seinen Ursachen, seinen Wirkungen, und mit Bezug auf seinen Zweck, die Erhöhung des wahren menschlichen Wohles, voraussetzt, daß dieser Zweck anerkannt, daß er gewollt werde.

In der Tat ist es viel schwerer, auf Kantischer Basis, als auf irgend einer anderen, an dieser Idee teilzunehmen.

Wer aber den Zweck nicht anerkennt und nicht befördern will, oder etwa nur durch religiösen Glauben befördern will, der wird auch, daß er zu diesem Verbande nicht tauge, alsbald empfinden.

Denn diese Worte könnte die neue Gemeinde auf ihre Fahne schreiben: Wissenschaft und guter Wille.

„In Deutschland — spricht Herr Steiner — „fände man nicht viel für diesen Zweck (Verbreitung moralischer Schriften) Brauchbares. Bücher über Ethik machen eben hier nur die in der unmodernen Kantischen Doctrin befangenen Schulphilosophen. Die aber schreiben eine für solche Kreise, auf welche die ethische Gesellschaft rechnet, ganz unverständliche Schulsprache".

Herr Steiner geht mit grober Unwissenheit hausiren.

Neuere deutsche Werke über Ethik stehen fast alle im Gegensatze zur Kantischen Lehre. So enthält das (in 2ter Auflage erschienene, einflußreiche) System Paulsens eine durchgehende Verneinung dieser Lehre als einer ungenügenden und unfruchtbaren. So ist G. v. Gizycki's Buch über Moralphilosophie ganz und gar auf den Zweck der Glückseligkeit, den Kant verachtet, aufgebaut. So ist W. Wundts Ethik, in einem Allwillen begründet, weit entfernt vom Kantianismus.

Ob diese Bücher für „solche Kreise" verständlich sind? Sie werden, tatsächlich, in weiten Kreisen gelesen, gelehrten und ungelehrten, von Männern und Frauen. Wer hat denn dem Kritikaster gesagt, auf welche Kreise die ethische Gesellschaft rechnet? Sie wünscht sich einen ernsten Kreis, um ihn gewisser zu erschüttern.

In der Tat stünde nichts im Wege, Auszüge aus den genannten Werken als wohlfeile Hefte in unserem aufgeklärten und nachdenklichen Proletariate zu verbreiten.

Welche Wirkungen die Verbreitung moralischer Schriften in der Menge haben könne, läßt sich nicht voraussehen.

Die Bibel wird von Wenigen noch gelesen, nach Ersatz für sie mögen wir uns wol umsehen.

Auch enthält die Bibel manches, was alles andere als moralisch ist.

Ich für meine Person erwarte von Moral-Predigen, Reden und Lesen nicht viel, aber doch einiges.

Wenn es die eigentümlichen Anlagen und Neigungen des Menschen, soweit diese unschuldig oder gar edel sind, hemmen oder unterdrücken würde, so wäre dies das Gegenteil ethischer Cultur.

Jene müssen mit allen Kräften gepflegt, gefördert, ermutigt werden. Die Furcht, welche unser Essayist vor einem „ganz banalen" „Allgemeinen" ausdrückt, ist vielleicht ein Schimmer von Selbsterkenntniß. –

Herr Steiner hat noch einen Gedanken, den ich betrachten muß. Der Gedanke ist sogar ganz ordentlich und sauber. Darum wirft er auch das ganze „moderne" Wahngebilde seines Urhebers über den Haufen.

Er lautet nämlich: „In einem Culturgebiet aber, wo ein wahres Geistesleben herrscht, kann die jeweilige, sittliche Lebensführung nur das Ergebniß der herrschenden Weltanschauung sein". Nach einem überflüssigen Zwischensatze folgt dann der schon angeführte: „Die Sitte ist immer eine notwendige Folge der Erkenntniß ꝛc".

Der Gedanke ist anständig, er macht das frühere individualistische Geschwätz zu schanden, aber er ist falsch.

Die Sitte ist etwas ganz anderes als Produkt einer Weltanschauung; die Sitte ist auch etwas ganz anderes als die individuelle Sittlichkeit, die sich gerade oft, mit gutem Gewissen, jener entgegenstellt, und unter der strengen unduldsamen Gewalt, die Sitte und Religion mit einander gemein haben, bitterlich leiden muß.

Herr St. widerruft hier fröhlich alles was er auf S. 1–2 so stolz vorgeprahlt hat „Darum, fährt er fort, werden große Individualitäten, die ihren Zeitaltern neue Wahrheiten verkünden, immer auch der Lebensführung ein neues Gepräge geben". „Ein Messias einer neuen Wahrheit ist immer auch der Verkünder einer neuen Moral" (S. 218). „Vorschriften des sittlichen Handelns gibt es nicht" stand auf S. 217. Und doch eine neue Moral?

Denn diese neue Moral will der Weise nicht verwerfen. Nein er wartet darauf. Er ergeht sich noch in folgenden tiefsinnigen Phrasen, die ich zur Ergötzung ernsthafter Leser mitteilen muß: „Wir stehen vor einer Neugestaltung unserer ganzen Weltanschauung. Alle Schmerzen, die ein mit den höchsten Fragen ringendes Geschlecht durchzumachen hat, lasten auf uns. Wir empfinden die Qualen des Fragens; das Glück der Lösung des großen Rätsels soll uns ein Messias bringen, den wir täglich erwarten

[springt hier plötzlich orthodoxes Judentum dazwischen?]. Unsere Leidenszeit wird vielleicht lang sein, denn wir sind anspruchsvoll geworden; und wir werden uns nicht so leicht abspeisen lassen. So viel aber ist gewiß: was er uns auch verkünden wird, der Reformator: mit der neuen Erkenntniß wird auch die neue Moral kommen. Dann werden wir auch wissen, wie wir uns in dem neuen Leben einzurichten haben."

Herr Steiner hält sich für sehr modern. Auf seinen 4 Seiten kehren die Worte: modern, unmodern, heute, 6—7 mal wieder.*) Vom wirklichen modernen Denken gereifter Männer hat er keine Ahnung. Dies wartet sicherlich nicht auf einen Reformator, einen Messias, eine neue Wahrheit. Modern ist gerade (mag sie nun richtig oder unrichtig sein) die Erkenntniß der großen unpersönlichen, elementaren Kräfte, auch im socialen Leben. Zu diesen Kräften gehört die sich fortentwickelnde Wissenschaft, deren neue Wahrheiten nur Zweige und Blüten der alten sind. An sie glaubt der moderne Mann, an sie glaubte, in seinen guten Tagen, auch ener Friedrich Nietzsche („die fröhliche Wissenschaft"). Ein Messias? ein Reformator? aber, Herr St., das sind ja lauter altmodische Begriffe!

Wenn man einen Satz, unbeirrt durch Sachkenntniß, aufstellt, Herr St., so mag das modern in Ihrem Sinne sein; richtiger wird der Satz nicht dadurch. Copernikus und Kepler,

---

*) Des Spaßes halber höre man noch folgende letzte Trümpfe, die gegen die Ges. f. eth. C. ausgespielt werden. „Den Gebildeten jetzt alte Kulturüberbleibsel als ewiges sittliches Gut der Menschheit hinzustellen, heißt sie abstumpfen für die Empfindung der Gährungerscheinungen der Zeit [die Empfindung der Gährungerscheinungen der Zeit], und sie ungeeignet machen für die Mitarbeit an den Aufgaben der nächsten Zukunft" . . . „ die Grundtendenzen der Gesellschaft möchten alle Auffassung des ethischen Lebens auf eine von dem modernen Bewußtsein überwundene Stufe zurückdrängen. Eine Verbreitung dieser Grundgedanken könnte nur hemmend für die Entwicklung wahrhaft moderner Anschauungen [der Messias-Erwartungen?] werden." Und endlich: „Man sollte wahrhaftig nicht an moralische Kurversuche herantreten ohne die kräftigen Worte aus Nietzsche's „Genealogie der Moral" zu kennen, die uns die Entwickelung der ethischen Wahrheiten laut und vernehmlich künden, auch wenn wir für abstraktes Denken keinen Sinn haben." In den letzten Worten wieder ein Schimmer von Selbsterkenntniß. Armer Nietzsche! So was nennt sich deinen Schüler! —

Galilei, Harvey, Newton, Darwin, Robert Mayer, die haben doch wohl „ihren Zeitaltern neue Wahrheiten verkündet"? haben diese „immer auch der Lebensführung ein neues Gepräge gegeben"? — Herr St. kennt nicht einmal das A B C der Weltgeschichte.

Dieses Maaß von Unwissenheit und Unklarheit ist nicht blos ein Mangel des Verstandes. Es ist einem m o r a l i s c h e n Richterspruch verfallen.

Das geeignete Wort kann auch durch Schweigen gesagt werden. Es trifft nicht allein den Verfasser des Geschreibsels, sondern auch den verantwortlichen Herausgeber einer Zeitschrift, der seinen Lesern so etwas zu bieten wagt. —

Hier ist ein anderer — oder ist es gar derselbe? — er nennt sich mit dem sinnigen Namen „Caliban", er gebärdet sich noch anmuthiger (die Gegenwart No. 45. „Das ethische Kränzchen").

Auch er klettert auf einen Wagen, in dem er Nietzsche vermutet, und macht ein ernsthaft-saures Gesicht in seiner Schellenkappe.

Nietzsche sitzt garnicht im Wagen. Tut nichts. Eine Gliederpuppe wird in den Wagen gesetzt, und der Lustigmacher schreit: „Holla! der leibhaftige Nietzsche! Aus dem Wege oder die Räder gehen über eure Beine!"

Nietzsche's Schriftstellerei ist durch 3 Perioden hindurchgegangen, im Laufe von etwa 11 Jahren. Jede spätere verneinte die frühere. Seine „Häutungen", auf die er sich wol einmal etwas zu gute tat, waren nicht Phasen einer normalen Entwickelung. Es waren S t i m m u n g s w e c h s e l eines überreichen, überlebhaften Geistes. Das war insonderheit seine Befreiung von Schopenhauer, sein Uebertritt zu — Voltaire („Menschliches. Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Dem Andenken Voltaire's zu dessen 100jährigem Todestag gewidmet 1878").

Als Schopenhauerianer hatte N. Voltaire's Richtung mit Heftigkeit und bitterem Hohne bekämpft. Er nahm dazu die Gelegenheit wahr, die ihm D a v i d F r i e d r i c h S t r a u ß durch das Buch „der alte und der neue Glaube" darbot; dieses Buch erregte, kurz nach dem Feldzuge (1872) erscheinend, großes Getöse durch die Entschiedenheit, womit der berühmte Theologe j e d e theologische Richtung, besonders also auch die damals in der be-

sitzenden Classe noch sehr gangbare liberal-protestantische (des Protestantenvereins) zum alten Eisen warf. Diese Richtung hatte bisher noch Strauß als ihren Vertreter betrachtet, oder er galt doch bei der großen Menge dafür, obgleich er wenige Jahre vorher sein verherrlichendes Buch über Voltaire herausgegeben hatte. Daß jemand, als geborner Christ, noch über die liberale Theologie hinausgehen könne, erschien damals, wo man in Reichtum und Bildung schwelgte, wo man mit dem Frieden, Elsaß-Lothringen, 5 Milliarden, volkswirthschaftlichem Aufschwung, Culturkampf, das goldene Zeitalter in Deutschland kommen sah, kaum glaublich, sehr unnötig und sogar ärgerlich. Radicale Freidenker, wie Feuerbach, wurden schon damals bei den Social-Demokraten geehrt, aber diese bildeten noch ein verstecktes und wenig gefürchtetes Fähnlein. Auch Strauß ließ nicht etwa auf Feuerbach sich ein. Er hielt sich an Voltaire. Nicht blos die Kirchen, sondern das Christentum wollte er wegrasiren. Er erklärte: ehrliche Leute, die um die Sachen Bescheid wissen wie ich, haben mit dem christlichem Glauben (er ging das Apostolicum kritisch durch) nichts gemein. Die christliche Moral ist asketisch, davon wollen wir als vernünftige Menschen erst recht nichts wissen. Wir brauchen auch weder jene noch diese, wir haben an Wissenschaft und Kunst genug. Wenn man eine gewisse Ehrfurcht vor dem Universum und eine anti-pessimistische Denkungsart Religion nennen will — wolan, so sind wir auch religiös.

Das ganze Bekenntniß hätte in den Vers geprägt werden können:

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion!“

Es war ein ehrliches Bekenntniß von ganz absichtlicher Einfachheit, ohne alle philosophische und historische Tiefe. Er wollte ja nicht im eigenen, sondern im Namen der vielen Stummen oder doch nur im vertrauten Rauchzimmer sich Bekenntnisse zuraunenden Gebildeten sprechen. Die liberalen Theologen spieen Feuer. Die orthodoxen rieben sich die Hände. Es war eine jener Gelegenheiten, bei denen wie in einer großen Parlamentsdebatte die Einen offen und flach, die Andern versteckt und niederträchtig, trivialen Sand und scharfsinnige Kiesel durcheinander sich an die Köpfe werfen, jeder die Schändlichkeit des Anderen durch die Gefährlichkeit seines

Nachbarn beweisend. Für den, der den Lärm erregt hatte, wagten nur vereinzelte Stimmen sich ins Freie, obgleich er ohne Zweifel neun Zehnteln aller Naturforscher und Aerzte, auch zwei Fünfteln aller Juristen und etwa einem Drittel aller Philologen aus der Seele gesprochen hatte — von Kaufleuten, Fabrikanten u. s. w. zu schweigen.

Unter die Kämpfer aber trat ein Fremdling, mit sonderbarer Stimme; das war das erste Stück von Nietzsche's unzeitgemäßen Betrachtungen. Diese Betrachtung stellte sich auf eine überlegene Höhe. Ihr — sagte N. zu Strauß und Genossen — seid die satten Bildungsphilister. Von dem wirklichen Gehalte des Christentums, der nicht in der Dogmatik, sondern in der pessimistischen Lebensansicht liegt, die es mit dem Buddhismus gemein hat, ahnet ihr nichts. Gegen sie vermögt ihr aber auch mit eurer flachen Aufklärung nichts. Sie allein kann die Cultur verjüngen und ihr Stil verleihen, neu gestaltet in Philosophie und Kunst: in Schopenhauers Philosophie und in Richard Wagners Kunst.

Die Schrift wurde von Wenigen beachtet, von Wenigeren verstanden. Obgleich die Journalisten schon Schopenhauer ausbeuteten, so dachte doch Niemand daran, ihn ernst zu nehmen, wol gar ernster als er sich selbst genommen hatte.

David Friedrich's Bekenntniß war kühl und aristokratisch. Er wußte, daß er für eine Minderheit der deutschen Hochbürgerei sich preisgab, aber auch, daß sie aus „klugen, erwerbslustigen, praktischen" Leuten bestand: sie ließen ihn im Stich, sie traten nicht für ihn ein, aber sein Buch machte doch 9—10 Auflagen. Alle rühmten die „schöne Sprache" (die von Nietzsche erbarmungslos zergliedert wurde). Es waren auch politische Ansichten darin: sehr gegen das allgemeine Stimmrecht, sehr für eine wohlwollende Herrschaft der Hablichen über das dumme Volk. Obgleich Strauß in diesem Stücke ganz mit Schopenhauer übereinkam, so trat doch Nietzsche ihm als eine Art von Demokrat entgegen, der noch an die geheimnißvolle Tiefe des deutschen Volksgeistes glaubte.

In seiner späteren Entwicklung kam Nietzsche auf eine Denkungsart, die der des alten und neuen Glaubens nicht ferne stand. Auch der Abscheu vor dem Pöbel wurde heftiger in ihm.

Im Anti-Strauß spielt das Argument: „die Religion ist gut genug fürs Volk; sie muß dem Volke erhalten bleiben; man

darf den Unglauben nicht verraten, nicht in die Menge bringen, sonst wird man die Bestie entfesseln" keineswegs eine Rolle. Auch später hat N. sich zu gut dafür gehalten, so etwas geltend zu machen. —

Nun höre man den „Caliban". Für ihn ist das Argument mehr als gut genug. Versteht sich, er wendet es „geistreich". Dafür wird er ja bezahlt. Er will uns belehren, daß die religiöse Frage noch vorsichtiger behandelt werden müsse, als — andere Fragen. Warum? wegen der vielen russischen Bauern (solchen werde Herr Förster nicht über Saturntheorien vortragen) und wegen der vielen Sextaner (denen Herr v. Gizycki nicht die Maximkanonen erklären werde), in Deutschland! — Geistreich! —

„Darum Toleranz auch für die so nicht an Nicolai und Strauß glauben". Die Mitglieder des ethischen Kränzchens halten sich natürlicher Weise an Nicolai und Strauß. Das ist Caliban völlig klar. Wie könnte so etwas Calibans Scharfblick entgehen? Solche untergeordneten Leute, in Calibans Augen. Caliban ist ein Denker, Caliban ist ein höllischer Kerl, Caliban ist über Nicolai und Strauß längst hinaus... Caliban ist — was Heinrich VIII. König von England, nicht sich selber nannte, aber von einem Wittenberger Mönch, wenn ich nicht irre, genannt wurde.

„Ueberlassen wir es jedem Einzelnen — sagt Caliban — mit dem Falschen in seiner Religion fertig zu werden [„fertig zu werden" ist sehr hübsch gesagt, Caliban. Sie wollen also auch den russischen Bauern und Sextanern es überlassen, mit dem falschen in ihren Religionen „fertig zu werden", Sie sind so wolwollend, wie alle ihres Gleichen]; auf diesem Wege kommen wir sicherer zur ersehnten Reformation" [hole der † † † eure ersehnte Reformation, ihr Nietzsche-Narren, ihr wollt ja nur Wind machen mit euren Phrasen]. Nun aber kömmt die gewichtige Stelle: „Alle diese Leute [sagt Caliban und nimmt eine Prise] die vom Fett der französischen Encyclopädisten [vom Fett, wie drastisch, wie sinnlich, wie geistreich!] oder schlimmer noch von Strauß' Altem und Neuem Glauben leben, und beständig laut schreiend das Banner der Aufklärung schwingen, dienen im letzten Grunde [der natürlich nur dem tiefblikkenden Caliban offenbar wird] nur zur Kräftigung des Pfaffentums. [Herr Steiner prophezeit, an die Stelle der Pfaffen der Religionen

werden die Pfaffen der allgemein-menschlichen Moral treten. Ein Wort wie Pfaffen, das ist sehr für diese Herren. Sie können doch zeigen daß sie auch gebildet und aufgeklärt sind]. Und selbst dem Affen Zarathustras [hieß er etwa Caliban?] ekelte vor den dunstigen Schlachthäusern und den Volksküchen des Geistes, den Stätten wo man die Gedankenwerke großer Männer für den Geschmack des Pöbels kochte und zubereitete" [dies aus „Also sprach Zarathustra". Nietzsche schrieb leider in seinen letzten Zeiten diesen pochenden und geschwollenen Stil].

Eine geistige Entwicklung des Volkes [so fährt Caliban, der Philosoph, fort uns zurechtzuweisen] ist nur dann möglich, wenn im stillen Kämmerlein jeder mit dem eigenen Gewissen zu Rate geht und sich mit den Lehren wahrhafter Vordenker abzufinden sucht [„sich abzufinden" ist niedlich; ein neuer Ausdruck für das „fertig werden", also Caliban sucht sich abzufinden]; wo aber Wanderprediger, Praedicanten und Zeitungsschreiber [Caliban? Steiner? Apostata?] jene Lehren in unreife Herzen gießen, da werden sie giftig, erzeugen bilderstürmerischen Unfug und eine beispiellose gott- und glaubenslose Verrohung der Gemüter". Habt ihr verstanden, ihr Wanderprediger 2c. Laßt es euch gesagt sein. Caliban hat euch gewarnt. Ihr wollt wol neue Luther sein? Ja, Ihr seid mir die rechten. Caliban weiß was es mit dem Luther auf sich hat. „Es darf kühn behauptet werden [in der Zeitung „Gegenwart"? ja gewiß, meinethalben auch in der „Zukunft" und in der „Vergangenheit"], daß wir ohne Luther heut kirchenfrei wären, ganz abgesehen von den unsäglichen Vorteilen die uns aus der Vermeidung der grausigen Religionskriege hätten erwachsen müssen". Ja, mit Caliban ist nicht zu spaßen. Caliban ist ein Geschichtsphilosoph, der sich durch nichts imponiren läßt, der wird euch schon ein Licht aufstecken. Wenn dieser Luther nur still gewesen wäre — ja dann.

Ja, gegen solche Kindereien muß man sich wehren. Denn die Calibans sind es die jetzt den Leuten ihre Gedanken vordenken. Es sind nicht mehr die alten Regelgedanken, deren Plattheit sogleich sichtbar ist. Oh, nein, wir sind auf einer höheren Stufe. Es sind lauter Ausnahme-Gedanken, alle neu und blinkend, sehr tiefsinnig, ungewöhnlich, anregend, man schreibt für ein verwöhntes, anspruchvolles Publikum, das sich nicht so l e i c h t täuschen läßt,

das auf eine bequeme und amüsante Weise mit den Sachen „fertig werden" mit den gerade currenten Ideen „sich abfinden" will; man muß also Bescheid wissen, man muß seinen Nietzsche gelesen haben, man muß . . .

Armer Nietzsche!

„Unvergessen sei es dem titanischen Nietzsche, der doch ein Gottesleugner strengster Observanz war, wie er David Strauß und seine für den ärmlichsten Lesepöbel berechneten Gemeinplätze „Wir sind keine Christen mehr" auf der Kuhhaut zum Richtplatze schleifte und von unten auf räderte [das scheußliche Gleichniß hat unser Canibal nur aus Lust am Häßlichen gewählt. Es ist keineswegs zutreffend. Wenn auch sehr rücksichtlos, so ist Nietzsche doch nicht auf rohe und wüste Art mit Strauß verfahren]. Verhaßter noch als Gott war dem großen Friedrich [soll heißen: Friedrich Nietzsche!] die ethische Cultur selbstgefälliger und dünkelhafter „Edelmenschen" „Suttnerschen Stils". Die letzte Anspielung verstehe ich nicht, vermutlich geht sie auf eine Gestalt der Frau von Suttner, derer Werke ich nicht gelesen habe.

Im übrigen verstehe ich Caliban nur allzugut. Um seine Nietzsche-Weisheit an den Markt zu bringen, schmückt er außer mit Zarathustra-Phrasen sich mit dem abgesetzten Kleide des Schopenhauer-Nietzsche. Und um einen geistsprühenden [so sagen glaube ich jetzt die Kerls unter einander] Artikel zu fabricieren, lügt er sich ein verspottbares Bild von der Gesellschaft für ethische Cultur zurecht. Denn er geht davon aus zu fragen mit welchem Rechte sie die geoffenbarten Religionen als ihrem Zwecke entgegenstehend d. h. als unsittlich und unkulturell bekämpfe? Es müsse doch zugegeben werden, daß die christlichen Lehren „uns" mindestens sanftmütiger und gerechter zu machen verstanden haben. Das „ethische Kränzchen" nehme, wenn es judiciren soll, nach alter Regel, das Maul recht voll; es wisse sich garnicht Zornreden genug wider die religiösen Lügen u. s. w.

Der Leser wird mit einer völlig falschen Vorstellung betrogen. Diese gründet sich einzig und allein auf die mißverstandene (ich nehme an: aus Mangel an Unterscheidungsvermögen mißverstandene Rede des Herrn Obersten a. D. von Gizycki. Deren Gedankengang war dieser: es fehlt in der sogenanten höheren Classe weder an Erkenntnis noch an gutem Willen für die Not des Volkes;

es fehlt nur an Mut sich zu beiden zu bekennen. Die Ursache davon ist das verfl— Strebertum. Beweis für die allgemein herrschende Feigheit ist das Verhalten in Religionssachen: 99/100 halten von der Dogmatik nichts, nur 1/100 von diesen wagen es ihre Meinung geltend zu machen; und hierdurch sei die protestantische Kirche mächtig, obgleich sie die Machtmittel der katholischen Kirche nicht besitze.

Die Rede war also gegen Feigheit und Strebertum, und nur indirect gegen die protestantische Orthodoxie gerichtet. Es ist kein Wunder daß sie aufgefaßt wurde, als wenn dieser Angriff ihre eigentliche Absicht gewesen wäre.

Inzwischen hat Herr von Gizycki eine Flugschrift herausgegeben, die allerdings direct gegen jene Orthodoxie und gegen den kirchlichen Religionsunterricht gerichtet ist.

Wenn Hr. v. G. dies im Interesse der ethischen Cultur für notwendig hält, so wird er seine Meinung zu vertreten wissen. Die Gesellschaft ist nicht dafür verantwortlich. Ich für meine Person erwarte von dieser Methode wenig und würde lieber die verfügbaren Kräfte auf andere Gegenstände richten. Ja, obgleich ich die Ehre habe, neben dem genannten Herrn v. G. dem Hauptvorstande der Ges. anzugehören, so bin ich doch mit der chirurgischen Cur, welche Herr v. G. gegen das von ihm so tief empfundene Uebel vorschlägt, auf keine Weise einverstanden.

Ihrem Programme und wiederholten nachdrücklichen Erklärungen gemäß, ist die Gesellschaft nicht gegen irgend etwas, sondern nur für. Sie ist positiv. — Der Name wird bemängelt; auch ich habe ihn zuerst nicht glücklich gefunden. Aber vielleicht macht der fremde Klang sein Glück; er gibt zu denken.

Wenn auch die Satzungen erklären, was unter ethischer Cultur zu verstehen sei, so werden doch mehrere Auslegungen hervortreten. Dies ist kein Schade. Die stärkste wird siegreich sein.

Die wissenschaftliche halte ich für die stärkste. Das ist eine solche, die der Religion als frommer vertrauensvoller Gesinnung, als lauterem Glauben nichts in den Weg legt; die auch der Freiheit von Familien völlig überläßt, welche Meinungen in Sachen der Religion sie pflegen und ihre Kinder gelehrt haben wollen: die aber mit um so größerer Energie die Erkenntniß der wirklichen Zusammenhänge des menschlichen Lebens

unter gereiften Männern und Frauen auszubreiten beflissen ist; die mithin die unzähligen naiven Trugbilder, falschen Schlüsse, parteiischen Entstellungen, die auf dem moralischen Gebiete ärger als auf einem anderen umlaufen und die richtige Einsicht in Ursachen und Wirkungen hemmen, schonungslos zerstören muß. Die Gesellsch. f. ethische Cultur soll darnach trachten, Ethik zu demselben Range und Ansehen zu erheben, dessen die **Medicin** in allen Landen genießt.

II.

Es ist das traurige Loos der Theologie, daß ihr die Wissenschaft nicht gefällt. Sie selber sagt, nur die „falsche" Wissenschaft gefalle ihr nicht. Die katholische Kirche, insonderheit der Jesuitismus, hat ein sicheres Kriterium, woran sie die Falschheit der Wissenschaft erkennt. Was sich Wissenschaft nennt und der Kirchenlehre widerspricht, ist falsch. Das ist klar und consequent. Freilich muß sie doch in vielen Stücken nachgeben, den Widerstand gegen Copernikus, Kepler, Newton hat der Orden aufgegeben. Er wird noch anderen Widerstand aufgeben. Der sog. Protestantismus hat nie etwas gegen die Wissenschaft vermocht. Er mußte die Wahrheit einer Lehre an ihrer Uebereinstimmung mit der Bibel ermessen. Die Autorität der Bibel ist aber — wenn sie je haltbar war — durch protestantische Theologie selber zerstört worden. Natürlich durch falsche — sagen die Orthodoxen. Die Tatsache bleibt dieselbe. Um die Uebereinstimmung mit irgend welcher protestantischen Lehre kümmert sich kein Mensch, der auch nur die Ränder einer Wissenschaft berührt.

Nur aus einem sehr gerechten Mißtrauen gegen Wissenschaft ist die Abneigung zu erklären, mit der einige Kirchenzeitungen über die Gesellsch. für ethische Cultur berichten. Diese Abneigung ist durchaus natürlich und übrigens ohne Bedeutung.

Interessant ist nur die Gewissenhaftigkeit (eine Eigenschaft die schon dem Namen nach mit Religion verwandt ist), womit diese Berichte verfaßt worden sind; die edle Gesinnung, die in einer angenehmen Mischung von Wahrheit und Lüge, von scheinbarer Gleichgültigkeit und tückischen Denunciationen sich offenbart.

Für den, der es noch nicht weiß, ist wieder einmal zu lernen, daß die Hegung irgendwelcher, richtiger oder unrichtiger theolo-

gischer Ansichten, die Menschen nicht besser macht; zuweilen, wie es scheint, schlimmer.

In der „Deutschen evangelischen Kirchenzeitung" herausgegeben von Adolf Stöcker, Hof- und Domprediger a. D. No. 44 vom 29. Oktober 1892, wird nach einem Auszuge des Programms unserer Gesellsch. geschrieben [man achte genau auf Wortlaut und Folge der Sätze; auch der Stil ist schamlos].

„In einer in Berlin gehaltenen Versammlung .... wurde ein Vorstand gewählt, und als Ort des nächsten Gesellschaftstages Frankfurt a. M. bestimmt. Die Berliner Judenpresse jubelt dieser neuesten Gründung auf dem Gebiete der Volksbeglückung und Aufklärung natürlich laut und kräftig zu,*) und berichtet mit kräftigem Freudenschreie, wie auf diesem ersten Gesellschaftstage unter andern ein höherer Offizier außer Dienst erklärt habe, daß in gebildeten Kreisen 99/100 dem orthodoxen Kirchenglauben völlig abgewandt seien, und nur aus Bequemlichkeitsgründen noch Zusammenhang damit hielten. Inwiefern dieser Herr besser unterrichtet sei in solchen Kreisen, namentlich Berlins, können wir nicht wissen. Sollte er, wenn er von den gebildeten Classen gesprochen, im Allgemeinen die Schichten von „Bildung und Besitz" gemeint haben, so könnte er ja wohl leider nicht ganz unrecht haben. Denn bekanntlich steht in „Kreisen von Besitz" vieles weit höher als kirchliches Interesse. Das Wort: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink' und habe guten Mut" gilt noch immer als Lebensweisheit. Gewinnsucht, Genußsucht u. dgl. m. als des Lebens höchster Zweck. Im übrigen giebt es doch auch in Berlin noch recht viele „Gebildete" die den Tanz ums goldene Kalb nicht mitmachen und sogar noch zur Kirche gehen.**) Die Kirchen und Gottesdienste gerade der als größeste „Mucker" verschrieenen Pastoren Berlins sind der beste Beweis dafür, wenigstens könnte man da über die Zahl der Kirchenbesucher in manchen Kirchen ganz eigentümliche Ergebnisse mitteilen, und in die Berliner Kirchen gehen wirklich durchaus noch sehr viele Gebildete, sogar aus den Standesgenossen des Herren, der jene wundersame Behauptung aufgestellt hat. Im übrigen kann die-

*) Wenn wahr, so wäre es gleichgültig. Es ist aber Lüge. Das Berliner Tagebl., das ohne Zweifel für die hier verstandene Presse typisch ist, enthielt (19. Okt. 92 Abendblatt) über den ersten Abend einen törichten, spöttischen und entstellenden Bericht, worin wie von dem Verfasser dieses Kirchenzeitungs-Berichtes nur die Verwandtschaft mit Socialdemokratie sykophantisch hervorgehoben wurde.

**) Die Gebildeten werden also von pharisäischer Logik eingeteilt in 3 Classen: 1, die ums goldene Kalb tanzen. 2, die nicht ums goldene Kalb tanzen. 3. die sogar zur Kirche gehen. Je weiter also einer vom zur Kirche gehen entfernt ist, desto mehr ist für ihn Erwerbsucht und Genußsucht u. dgl. der einzige Zweck des Lebens.

jenige Gemeinschaft, die in ihrem Programme den Satz „Religion ist Privatsache" (fehlt: aufgestellt hat) sich über solche Aussprüche nur freuen. Die „ethische Gesellschaft" hilft ihr ihre Saaten bestellen, wenigstens den Acker dafür vorzubereiten. Daß auch ihre „Kultur" ein Zustand sei, in dem „Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten," haben ihre Blätter schon früher erklärt bevor die „ethische Gesellschaft" zum ersten Male getagt hat. Im übrigen ist es ein eigenes Zusammentreffen, daß diese neue Tätigkeit auf dem Gebiete der Verschwommenheit und Verwaschenheit der Anschauungen über die höchste Lebensziele zur gleichen Zeit mit den neuesten Angriffen und Bestrebungen gegen das apostolische Glaubensbekenntniß in die Öffentlichkeit treten. Außer ihrem inneren Zusammenhange werden sie wohl weiter keinen Zusammenhang haben. Die gemeinsame Folge haben sie allerdings daß alles, was kirchen- und bibelfeindlich genannt werden muß, beiden jubelnd entgegenkommt."

Im übrigen seid Ihr der Ihr dies geschrieben habt, ein sehr ehrenwerter Mann. Bei Eurer eigenen Geschicklichkeit im Andeuten werdet Ihr an dieser Andeutung genug haben.

Im übrigen ist die ganze Jammerleier keines weiteren Wortes würdig. Aber es läßt sich viel Psychologie daraus lernen. Und wer eine Nase hat für moralische Gerüche. . .

Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" Leipzig d. 28. Okt. 1892, enthält einen Berliner Brief XXV, den ich fast seiner ganzen Länge nach mitteilen muß (auch hier ist auf die so versteckte als absichtliche Folge der Sätze zu achten; auch hier habe ich nur durch gesperrten Druck geändert):

„Der heillose Wirrwarr der für die geistige Bewegung der Gegenwart bei uns nicht minder bezeichnend ist, als für die politische und sociale, mit der er übrigens, wie sich von selbst versteht, im engsten Zusammenhange steht, hat sich in der s. g. ethischen Bewegung, für die in Berlin gegenwärtig mit Hochdruck gearbeitet wird, eine Art von Mikrokosmus geschaffen, in dem sich das Ganze auf das Schönste wiederspiegelt. Ihren Ursprung hat die Bewegung in den Vereinigten Staaten, wo sie Felix Adler, der Sohn eines Rabbiners der Emanuel-Synagoge in New-York, im J. 1876 ins Leben gerufen, um sie jetzt unserem von ähnlichen Dingen noch nicht genug „gesättigten" Vaterlande zugänglich zu machen. Für seine Person hat er davon nicht viel gehabt. Andere Leute sind ihm zuvorgekommen, wie — darüber könnte ich manches ganz Interessante sagen, was jedoch einstweilen noch verschwiegen bleiben muß. Genug daß die „Bewegung" in Berlin als gut empfohlen gelten darf, daraus erklärt sich auch, daß sich ihr zugleich [soll heißen: sogleich] eine Anzahl angesehener Leute angeschlossen hat, zu denen vor

allen der gewesene Rektor unserer Hochschule, Geh. Reg.-R. Prof. Dr. Förster gehört, der bei der konstituirenden Versammlung am 18. Oktober den Vorsitz führte und eine lange Einleitungsrede hielt, ohne damit freilich allem Anschein nach sonderlich tiefen Eindruck zu machen. Prof. Förster erklärte sich zwar sehr entschieden gegen das positive Christentum, wollte die Brücke, welche den Gebildeten unserer Tage mit der Kirche verbindet, bei alledem aber noch nicht ganz abgebrochen sehen, was einer großen Anzahl der Anwesenden durchaus nicht paßte. Unter diesen befanden sich auch verschiedene Socialdemocraten, ja sogar der Anarchismus war vertreten, und suchte Propaganda zu machen. Dies ging den Liberalen, die an dem Atheismus der Betreffenden keinen Anstoß nahmen, aber doch zu weit. Ein freisinniger Abgeordneter erklärte ... Dabei kam er auf die hundertmal widerlegte Behauptung zurück, daß die Sittlichkeit einfach auf den gegenseitigen Beziehungen der Menschen zu einander beruhe, nicht darauf, was in theologischen Büchern stehe.

M. v. Egidy war auch dabei und empfahl sein „einiges Christentum" ... Es scheint aber nicht, daß er viel Anklang gefunden hat. Seine Zeit ist vorbei; er ist den eigentlichen Machern noch viel zu positiv. [Die Wahrheit gegenüber dieser clerikalen Windbeutelei ist, daß Herr v. E. nur am ersten Abende das Wort nahm, um zu erklären, weshalb er an dieser Bewegung nicht teilnehmen könne und an seiner Idee und Hoffnung festhalten müsse]. Augenblicklich haben sie einen anderen höheren Offizier, den sie als Sturmbock gegen den alten Glauben gebrauchen möchten, den Obersten v. Gizycki, dessen „markige Rede" am 18. Oktober [sie wurde am 19. gehalten] in der ganzen liberalen Presse sehr bewundert wird. Ob v. Gizycki über diese Rede hinaus aber viel leisten wird, steht doch sehr dahin. Binnen kurzem wird er voraussichtlich noch gründlicher abgetan sein, als es v. Egidy schon heute ist. Den liberalen Führern ist es um die einzelnen Personen eben garnicht zu tun; nur darauf kommt es ihnen an, daß die antikirchliche Agitation nie ins Stocken gerate, daß immer irgendwelcher frische Erregungsstoff vorhanden sei. In diesem Sinne stehen sie auch den Umdeutungstheologen" gern bei, obschon ihnen diese auch viel zu gemäßigt sind."

Es wird also unterstellt, daß „die liberalen Führer" sowol den Oberstlieutenant a. D. von Egidy, als den Obersten a. D. von Gizycki gegen den alten Glauben angestiftet haben. Die liberalen Führer sind — versteht sich — Juden. Und Juden sind in der Lage zu bezahlen. Nun weiß der Leser, der zwischen den Zeilen lesen kann, was er von der Sache zu halten hat.

Hoffentlich weiß er auch, was er von dieser frommen Kirchenzeitung und von ihrem Berliner Briefschreiber zu halten hat.

„Es ist nichts außer dem Menschen das ihn könnte gemein machen, so es in ihn gehet; sondern das von ihm ausgehet, das ist es, das den Menschen gemein macht". (Ev. Marc. 7,15).

Druck von H. Fiencke, Kiel.